

t r a n s  
p o s i t i o n e n



Jean-Luc Nancy

Zum Gehör

Aus dem Französischen von  
Esther von der Osten

diaphanes

Titel der französischen Originalausgabe  
*À l'écoute*  
© Editions Galilée, Paris 2002

© diaphanes, Zürich-Berlin 2010  
ISBN 978-3-03734-102-5  
[www.diaphanes.net](http://www.diaphanes.net)  
Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich  
Druck: Pustet, Regensburg

À l'écoute, zum Gehör, das ist zugleich Titel,  
Anrede und Widmung.



Das Geräusch bauschte diese Einsamkeit,  
die das Timbre voraus rhythmisierte.

Raymond Queneau,  
*Ein strenger Winter*



Angenommen, es hätte noch Sinn, Fragen über die Grenzen oder über Grenzen der Philosophie zu stellen (angenommen also, ein Grundrhythmus von Entgrenzung und Begrenzung bildete nicht die immerwährende Gangart der besagten Philosophie, mit einer variablen Kadenz, die heute vielleicht beschleunigt ist), so würde man Folgendes fragen: Hören, zuhören, lauschen [*l'écoute*], ist die Philosophie dessen fähig? Oder aber – insistieren wir trotz allem ein wenig, auch auf die Gefahr einer Vergröberung hin – hat die Philosophie nicht von vornherein und zwangsläufig dem Hören etwas übergeordnet oder es durch etwas ersetzt, das eher zur Ordnung des *Vernehmens* [*entente*] gehört?

Wäre der Philosoph nicht jener, der immer vernimmt (und der alles vernimmt), der aber nicht hören kann oder genauer, der das Hören in sich neutralisiert, um philosophieren zu können?

Nicht jedoch, ohne sich von Beginn an der schmalen, schneidenden Unentschiedenheit ausgesetzt zu finden, die zwischen »Hören« und »Vernehmen« knirscht, klappert oder schreit: zwischen zwei Hörweisen, zwischen zwei Gangarten des *Selben* (desselben *Sinnes*, doch in welchem Sinne genau? das ist noch eine andere Frage), zwischen einer Spannung und einer Adäquation, oder aber, und wenn man will, zwischen einem Sinn (den man hört) und einer Wahrheit (die man vernimmt), wemgleich am Ende eins nicht aufs andere verzichten kann?

Es verhielte sich anders zwischen dem Sehen oder der Sicht und dem Blick, der Ausrichtung oder der Betrachtung des Philosophen: Figur und Idee, Theater und Theorie, Spektakel und Spekulation passen besser zueinander, überlagern, ja, ersetzen sich passender, als das Hörbare und das Intelligible oder das Klangliche und das Logische es vermögen. Zumindest gibt es tendenziell mehr Isomorphismus zwischen dem Visuellen und dem Begrifflichen, und wäre es nur deshalb, weil die *morphé*, die in der Idee des »Isomorphismus« implizierte »Form«, von vornherein in der visuellen Ordnung gedacht oder erfasst ist. Das Klangliche dagegen trägt die Form fort. Es löst sie nicht auf, es weitet und erweitert sie vielmehr, gibt ihr einen Umfang, eine Dichte und eine Schwin-

gung oder eine Welle, der sich die Zeichnung immer nur annähert. Bis in sein Erlöschen hinein dauert das Visuelle an, während das Klangliche bis in seine Dauer hinein erscheint und erlischt.

Warum dieser Unterschied? Warum ein oder mehrere Unterschied(e) der »Sinne« überhaupt und zwischen den sinnlichen Sinnen und dem sinnhaften Sinn? Warum hat etwas vom sinnhaften Sinn ein Modell, einen Träger oder eine Referenz bevorzugt, die eher in der visuellen Präsenz als in der akustischen Durchdringung liegt? Die *Akusmatik* zum Beispiel oder jenes Unterrichtsmodell, bei dem der Lehrer dem Schüler verborgen bleibt, der seinen Worten lauscht – warum gehört sie einem präphilosophischen pythagoräischen Esoterismus an? Und warum entspricht ebenso, nur viel später, die *Ohrenbeichte* einer geheimen Intimität der Sünde und des Vergebens? Warum finden sich auf der Seite des Ohrs Zurückgezogenheit und Rückzug, warum wird hier etwas zur *Resonanz* gebracht, während sich auf Seiten des Auges hingegen Manifestation und Ostentation finden und etwas zur *Evidenz* gebracht wird? Warum rührt aber jede dieser Seiten auch an die jeweils andere und bringt *berührend* das gesamte Regime der Sinne ins Spiel? Und wie rührt dieses wiederum an den sinnhaften Sinn? Auf welche Weise bringt es ihn hervor oder moduliert ihn, bestimmt ihn oder zerstreut ihn? All diese Fragen drängen sich unvermeidlich am Horizont einer Frage nach dem Hören.

Wir wollen hier die philosophischen Ohren spitzen, *das Ohr aufspannen*: am Ohr des Philosophen ziehen, um es zu dem hin aufzuspannen, was das philosophische Wissen stets weniger angesprochen oder repräsentiert hat als das, was sich der Sicht präsentiert – Form, Idee, Tableau, Repräsentation, Aspekt, Phänomen, Komposition –, und was vielmehr im Akzent, im Ton, im Timbre, in der Resonanz und im Geräusch anhebt. Schicken wir noch eine zusätzliche Frage voraus, um den bebenden Abstand und die Dissymetrie der beiden Seiten zu markieren, während wir zugleich am Ohr zu ziehen, es zu locken beginnen (doch auch das Auge mit ihm): Es scheint recht einfach, eine *klangliche Form* – sogar eine *Vision* – zu evozieren, unter welchen Bedingungen aber könnte man von einem *visuellen Geräusch* sprechen?

Oder auch: Wenn seit Kant und bis zu Heidegger der Haupteinsatz der Philosophie in der Erscheinung oder in der Manifestation des Seins, in einer »Phänomenologie« gelegen hat, muss dann die letzte Wahrheit des Phänomens (als Erscheinen, das möglichst genau von jeglichem bereits erschienenen Seienden unterschieden ist, und folglich auch als Verschwinden), muss die Wahrheit »selbst« als Transitivität und als unablässige Transition eines Kommen-und-Gehen sich nicht eher hören als sehen lassen? Doch hört sie auf diese Weise nicht auch auf, sie »selbst« und identifizierbar zu sein, und ist somit nicht mehr die nackte Figur, die aus dem Schacht steigt, sondern wird zur Resonanz dieses Schachtes – oder, falls man das so sagen könnte, zum Echo der nackten Figur in der offenen Tiefe?

»Ein offenes Ohr haben« im Sinne von »Gehör schenken, offen sein für die Belange« – dieser Ausdruck ist heutzutage in einem Register philanthropischer Empfinderei befangen, in dem in der guten Absicht die Verachtung mitschwingt, oft auch mit frömmelndem Beiklang, sozusagen in frommer Tonart. So zum Beispiel in starren Phrasen wie »ein offenes Ohr haben für die Belange der Jugend, des Viertels, der Welt«. Ich möchte es hier aber in anderen Registern vernehmen, in ganz anderen Tonarten und zuallererst in einer ontologischen Tonart: Was ist ein dem Hören hingegebenes Sein, vom oder im Hören gebildet und mit seinem ganzen Sein hörend?

Am besten gehen wir dafür zunächst hinter den gegenwärtigen Gebrauch zurück. Erst hat das Wort »écoute« eine Person bezeichnet, die horcht (die spioniert), und dann einen Ort, von dem aus man heimlich horchen kann. »Être aux écoutes« bestand zunächst darin, an einem der Sicht verborgenen Ort zu sein, von dem aus man ein Gespräch oder eine Beichte belauschen konnte. »Être à l'écoute« – »abhören«, »auf Horchposten sein« – war ein Ausdruck der Militärspionage, bevor er über die Radiophonie (»auf Empfang sein«) wieder in den öffentlichen Raum gelangte; im Bereich des Telephonischen aber behielt er den Beiklang des Vertraulichen oder des entwendeten Geheimnisses im Lauschangriff. Ein Aspekt meiner Frage wird also sein: Um welches Geheimnis handelt es sich, wenn man im eigentlichen Sinne *zuhört*, *horcht*, *lauscht*,

sprich, wenn man sich bemüht, eher die Klanglichkeit zu fassen oder zu erhaschen als die Botschaft? Welches Geheimnis gibt sich preis – und macht sich also publik –, wenn wir einer Stimme, einem Instrument oder einem Geräusch um ihrer selbst willen lauschen? Und, davon nicht zu trennen, der andere Aspekt: Was also heißt »être à l'écoute«, ganz Ohr *sein*, auf Empfang *sein*, so wie man sagt »auf der Welt sein«? Was heißt: nach Gehör existieren, dem Hören gemäß, für es und durch es, was an Erfahrung und Wahrheit kommt darin zum Einsatz und setzt sich aufs Spiel? Was spielt sich darin, was klingt darin, was ist der Ton oder das Timbre des Hörens? Wäre das Hören selbst klanglich?

Die Bedingungen dieser doppelten Frage verweisen zunächst ganz einfach auf den Sinn des Verbs *hören*. Und damit auf jenen Sinnkern, in dem sich der Gebrauch eines Sinnesorgans (das Gehör, das Ohr, *auris* bildet den ersten Teil des Verbuns *auscultare*, »das Ohr leihen«, »aufmerksam zuhören«, daher kommt dann *écouter*) und eine Spannung [*tension*], eine Intention und eine Aufmerksamkeit [*attention*] verbinden<sup>1</sup> (diese benennt der zweite Teil des Verbs<sup>2</sup>). Horchen ist die Ohren spitzen, sie aufspannen – der Ausdruck kündigt von der besonderen Beweglichkeit, die der Ohrmuschel im Vergleich zu den anderen Sinnesapparaten eigen ist<sup>3</sup> –, es ist eine Intensivierung und eine Sorge, eine Neugier oder eine Beunruhigung.

Jede sensorische Ordnung umfasst somit ihre einfache Natur und ihren angespannten, aufmerksamen oder ängstlichen Zustand: sehen und anschauen, riechen und schnuppern oder schnüffeln, schmecken und abschmecken, verkosten, berühren und tasten oder befingern, hören im Sinne von vernehmen und zuhören, horchen, lauschen.

---

1 Die Semantik der Spannung, *tension*, durchzieht den ganzen französischen Text und ist bereits in »tendre l'oreille«, die Ohren spitzen, gegenwärtig. Die deutsche Übersetzung kann sie kaum wiedergeben und beschränkt sich darauf, einige Wörter dieses semantischen Feldes in eckigen Klammern anzugeben. (A.d.Ü.)

2 Der Ursprung von *-culto* ist unbekannt, sein intensiver oder qualitativer Wert ist ansonsten gut bezeugt.

3 Als sei der Ausdruck aus der Beobachtung einiger Tiere hervorgegangen, Hasen und etliche andere, die die Ohren spitzen, immer »auf dem Qui-vive«...